

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 13 (1940-1941)

Heft: 11

Artikel: Erziehungsschwierigkeiten im Schulalter [Fortsetzung]

Autor: Herzog, Edgar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

50. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT“, 34. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. v. Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., in Trogen, Univ.-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ST. GALLEN

FEBRUARHEFT 1941

Nr. 11 XIII. JAHRGANG

Erziehungsschwierigkeiten im Schulalter.

Von Dr. phil. EDGAR HERZOG.

Das verträumte Kind.

Viel schwerer als bei Karl B. waren die „geheimen Interessen“ eines anderen 12jährigen aufzufinden und zu verstehen. Hans S. war geistig offenbar ungewöhnlich rege, er überraschte die Lehrer mitunter durch Antworten, die von erstaunlich reifem Nachdenken zeugten. Aber meist saß er in der Schule auf seinem Platz und träumte. Wenn er aufgerufen wurde, hatte er keine Ahnung, wovon die Rede war, seine „absolute Unfähigkeit zur Konzentration“ brachte die Lehrer ebenso zur Verzweiflung wie den armen Jungen selbst. Er wollte doch gerne gute Leistungen bringen, ordentlich arbeiten. Aber es ging immer mehr bergab, obwohl er auch zu Hause viel länger als die meisten Kameraden über den Schulaufgaben saß. Er selber glaubte allmählich, was im Grunde nicht einmal die erbittertesten seiner Lehrer glaubten, daß er hoffnungslos dumm und dazu faul sei.

Aus seiner frühen Kindheit erfahren wir, daß er beträchtlich zarter als sein sehr kräftiger, 2 Jahre älterer Bruder gewesen war. Als etwa 2½-jähriger begann er zu stottern, weil er die Fülle von Erlebnissen, z. B. nach der Heimkehr vom Spaziergang, nicht aussprechen konnte, indem der bereits redewandte ältere Bruder ihm das Erzählen sozusagen vom Munde weg nahm. Da die Eltern dies Stottern glücklicherweise nicht besonders beachteten, verlor es sich allmählich und Hans ist später derjenige, der des Abends im Bett die Geschwister mit langen Phantasiegeschichten unterhält. Sonst war er eher ein „Einzeltänzer“.

Als wir den Jungen auffordern, nach seinem Belieben etwas zu malen und in Plastilin zu kneten, da erhalten wir Berglandschaften mit verschlungenen Wegen und mit Höhleneingängen zu sehen und in Plastilin dargestellt ein paar höchst abenteuerlich wirkende zum Kampf miteinander aufgerichtete

Drachen, deren Furchtbarkeit fast erschreckend wirkte.

Wir ahnen, daß hier unerlöst im Innern des Jungen, gewissermaßen in der Drachenhöhle, ein reiches Leben verschlossen ist, das zunächst den Ausweg nach der äußeren Welt der Tatsachen nicht findet. Aber gerade deshalb bedrängen die inneren Gestalten den Jungen mit so zwingender Gewalt, daß er immer weniger auf die Außenwelt achten kann und sich immer härter an ihr stoßen muß. Wir veranlaßten den Jungen, mit seinen Geschwister ein Puppentheater zu bauen. Dort begann er alsbald, selbsterfundene Märchenstücke aufzuführen. Die symbolischen Tier- und Menschenfiguren in diesen Stücken verwirklichten gewissermaßen alle die Kämpfe und Schicksale nach außen, die in der Seele des Jungen vorgingen. Die Rätselhaftigkeit des Daseins fand eine Art von Form, in der es sich einstweilen ordnete und einigermaßen verständlich wurde. Dies bedeutete eine spürbare Erleichterung für Hans (in der Zeit fand er auch einen Freund), wenngleich von einer deutlichen Umstellung, z. B. in der Schule, noch nichts zu sehen war. Diese ließ sich jedoch vorsichtig vorbereiten. Die Schulzeugnisse der letzten Jahre zeigten nämlich, daß Hans abwechselnd in einem oder dem anderen Fache ausgesprochen gute, zum Teil vorzügliche Leistungen neben recht schlechten auf anderen Gebieten aufwies. Gut war er abwechselnd in Naturkunde, Mathematik, Biologie, Physik, Chemie, Geschichte. Bei diesem Ueberblick über die letzten Jahre begann Hans selbst zu ahnen, daß dies die Fächer sind, welche eine Auflösung des Daseinsrätsels am ehesten versprechen und daß er gerade deshalb von dem lebendigen Unterricht einzelner Lehrer so stark berührt worden war. In dem Augenblick fällt die Anregung auf fruchtbaren Boden, durch Entwicklung des eigenen Interesses und durch selbständige

Weiterarbeit auf einem dieser Gebiete, seine Erkenntnis zu ordnen und zu vertiefen. Damit ist wenigstens ein Ansatz zu fruchtbarer Arbeit gebildet, die den Jungen wie seine Lehrer befriedigen kann. In einer allmählichen Entwicklung kann sich dieser Ansatz verbreitern und auch auf die übrigen Schulfächer ausdehnen. Freilich werden die Erzieher solchen Kindern gegenüber immer eine sehr lange und gläubige Geduld nötig haben, denn dies ist einer der Fälle, wo es sich nicht um ein Versagen aus Mangel, sondern wegen einer Ueberfülle inneren Lebens handelt. Hier muß die Möglichkeit längeren ungestörten Wachstums geschaffen werden. Diese Art von verträumten Kindern bilden oft die Verzweiflung von Eltern und Lehrern. Sobald es uns Großen aber gelingt, den inneren Anlaß der Verträumtheit richtig zu gewahren, werden wir wenigstens den schlimmsten Fehler vermeiden: Wir werden nicht durch ungeduldige Härte das Kind noch tiefer aus der äußeren Wirklichkeit herausstossen, sondern ihm geduldig, wenn auch konsequent helfen die Brücke zu bauen, die den Reichtum der Innenwelt mit der Fülle der Außenwelt verbindet.

Fast alle ernsteren Schulschwierigkeiten haben die Eigentümlichkeit, daß man ihnen auf dem direkten Wege nicht beikommen kann. Das ist es ja, worüber Eltern und Lehrer immer wieder klagen: alle Vernunftgründe, alles gute Zureden, alle Strafen helfen nicht. Weder Liebe noch Strenge können eine wirkliche Aenderung hervorbringen. Liegt das am schlechten Willen des Kindes? Nein, man könnte vielmehr von einer ganz großen Ratlosigkeit des Kindes sprechen. Jeder von uns Erwachsenen, der sich in seine eigene Jugend zurückversetzt, wird sich an solche Augenblicke erinnern können, wo er ratlos verzweifelt überall nach Hilfe ausschaute, um so fleißig, so aufmerksam oder so brav zu werden, wie es von ihm erwartet wurde. — In der Tat ist es in solchen Fällen immer so, daß im Kinde Kräfte walten, von denen es nichts weiß, die es nicht einzuordnen versteht. Diese wirken darum oft in unverständlicher Weise hemmend und zerstörend auf alle guten Absichten des Kindes. Das gilt auch von den Kindern, bei denen wir im allgemeinen am wenigsten an einen guten Willen zu glauben vermögen: von den Boshaften, von den Quälern, von den Schulschwänzern und disziplinenlosen Meutern der Schule, von denen, die naschen und stehlen, lügen und betrügen. Sie alle erscheinen uns „schlecht“, und die Gemeinschaft ist aus bitterer Notwehr oft genötigt, solche Kinder streng und rücksichtslos auszumerzen. Dies Recht muß der Gemeinschaft der Schule oder der Jugendgruppe unbedingt bleiben, und wenn die Erziehungshilfe sich solcher Kinder annimmt, dann wünscht sie ausdrücklich nicht, ihnen diese Folgen ihres Verhaltens leichter zu machen oder gar abzunehmen. Der Helfer wird hingegen zu verstehen suchen, warum die Kräfte

dieses Kindes gerade „ins Böse umgeschlagen“ sind; denn dann erst kann er den Kindern helfen, durch eine wirkliche Veränderung ihres Wesens jene schlimmen Folgen zu tragen und zu überwinden.

Meuterei, Lügen und Stehlen.

So stand es bei der 11jährigen Ursula P. Sie war ein großes kräftiges Mädchen, das von der Mutter zur Erziehungshilfe gebracht wurde, weil die Schule mit Zwangserziehung gedroht habe. Ursula hat noch eine 3½ Jahre ältere Schwester, die sehr brav ist, und „an der sich Ursula ein Beispiel nehmen könnte“. Die Mutter wird mit dem Mädchen nicht fertig. Statt zu arbeiten läuft sie auf die Straße, kommt nicht zur Zeit heim, scheint sich herumzutreiben — das einzige, was ihr noch einigermaßen Respekt einflößt, sind die Prügel, die ihr der Vater fast jeden Abend verabreicht. Zur Mutter habe sie immer freche Antworten und in der Schule sei es genau so. Ständig klagen die Lehrerinnen über ihre Frechheit. Sie gibt ganz unverschämte Antworten, verläßt ihren Platz in der Stunde und verführt die anderen Kinder zu den größten Disziplinlosigkeiten. Neulich hat sie sogar den ganzen Vormittag geschwänzt. Natürlich sind auch die Zensuren ganz schlecht. Das geht nun schon all die Jahre so; es ist einfach nicht zum Aushalten. — Mit trotzigem Gesicht kommt Ursula in das Zimmer des Beraters. Er fragt sie, ob sie schon einmal verweist war. „Ja, vor zwei Jahren ganz allein!“ — „Wieso allein?“ — „Ja, ohne die Schwester, bei Verwandten auf dem Land, das war fein!“ Die Verwandten haben ihr alles gezeigt und überall durfte sie mithelfen. Unversehens erzählt Ursula vom Viehfüttern, von der Erntearbeit usw., wobei der feindliche Ausdruck auf ihrem Gesicht vollkommen verschwunden ist. Ob sie nicht auch zuhause mithelfen wolle, fragen wir. Sofort ist der ablehnende Ausdruck wieder auf ihrem Gesicht: „Die Mutter schimpft immer und die Schwester sagt: Geh weg, das kannst du doch nicht...“ Aus dieser Aeußerung und dem von der Mutter geschilderten Verhalten Ursulas können wir schließen, daß sie in einer trotzigigen Abwehrhaltung gegen zu Hause und gegen die ganze Welt steht. Aus dieser findet sie umso weniger heraus, weil die Schwester, die ihr von klein auf als Muster vorgehalten wurde, den Platz im Haushalt mitbesetzt hält, wo sich die im Grunde tätigkeitsdurstige Ursula einschalten könnte. Sie lebt sozusagen im Schatten ihrer Schwester, wir müssen deshalb versuchen, ein vorläufiges Betätigungsfeld für ihre Kräfte zu finden, wo sie, ähnlich wie damals bei den Verwandten, ganz neu und ganz sie selber eingeschaltet werden kann, losgelöst von zu Hause und vor allem frei von der Konkurrenz der Schwester. Wir fragen Ursula deshalb, ob sie nicht in eine Mädchenorganisation treten möchte. Ihre Augen leuchten auf — aber die Mutter wird nicht

wollen, daß sie allein ohne die Schwester dorthin geht. Wir halten es für möglich, daß die Schwester in eine andere Gruppe als Ursula kommt und machen mit ihr Pläne, was sie mit den Kameradinnen unternehmen könne und wie sie später bei Bewährung vielleicht zum Landdienst dürfe. — Wenn Ursula nun erlebt, daß gerade auch im Kameradenkreis und bei Tätigkeiten, die ihr Freude machen, ein Ein- und Unterordnen selbstverständlich und notwendig ist, dann wird sie allmählich auch den Weg zur Einordnung in Haus und Schule finden, zumal, wenn es gelingt, auch das Verhalten der Eltern und vor allem der Schwester so weit zu ändern, daß sie Ursula im Hause mit zugreifen lassen und ihr dabei ohne Vorwürfe helfen.

Auch über August W. (12 Jahre) waren die schwersten Klagen der Schule bei den Eltern an der Tagesordnung. Er war ein roher Patron, der Schrecken seiner meist schwächeren Klassenkameraden und der ganzen Straße, wo er wohnte. Direkt heimtückisch fiel er über andere Kinder her, ganz ohne Grund, und verprügelte sie in der übelsten Weise. Gegen den Lehrer war er frech und völlig unempfindlich für Strafen. Dabei war er natürlich faul und seine Leistungen waren „bodenlos schlecht“. Zufällig traf es sich, daß August, gerade nachdem er in der Erziehungshilfe vorgestellt war, einen neuen Lehrer bekam. Dieser hatte glücklicherweise auch den Unterricht im Turnen. Er ließ sich zudem nicht aus der Ruhe bringen. Ehe August Zeit hatte, seine üblichen Frechheiten richtig an den Mann zu bringen, warf der Lehrer einmal freundlich anerkennend die Bemerkung hin, so ein kräftiger Kerl wie du müßte eigentlich ein guter Schlagballspieler werden, du müßtest nur richtig Schlag und Wurf trainieren. August zuckte förmlich zusammen, wie ihm so etwas Tüchtiges zugetraut wurde. Er begann heimlich zu üben, und als der Lehrer merkte, daß sein Spiel besser wurde, zeigte er ihm einmal ganz allein ein paar Kunstgriffe beim Schlag, Fang, Wurf und Ausweichen. Beim Hochsprung und Reckturnen stellte er ihn mit Selbstverständlichkeit als Helfer an, weil man dazu die Stärksten braucht; ebenso wurde August gerufen, wenn es galt, die schweren Geräte zu bedienen. Und wie er in der Turnstunde bald gar keine Zeit zu Frechheiten und Disziplinlosigkeiten mehr hatte, weil seine Kraft anscheinend überall gebraucht wurde, da entwickelte er den Kameraden gegenüber allmählich fast etwas wie eine väterliche Haltung: hilfsbereit und immer etwas brummig freundlich. Diese Haltung konnte er außerhalb der Turnstunde nicht gut aufgeben. Und daß mit dieser Veränderung seines Wesens auch die Aufmerksamkeit, der Fleiß und die Leistungen allmählich besser wurden, braucht nicht zu verwundern; denn der „Adjutant“ des Lehrers (als solchen begann August sich mit der Zeit zu fühlen) darf sich ja nicht durch allzuschlechte Leistungen blamieren. So

wurde er im Laufe der Zeit wenigstens das, was im Rahmen seiner Fähigkeiten lag, ein mittlerer Schüler, aber ein ausgezeichneter Schlagballspieler, ein guter Turner und vor allem immer mehr ein verlässlicher Kamerad für den Lehrer wie seine Mitschüler. Das vorurteilslose Verhalten und die erzieherische Geschicklichkeit des jungen Lehrers haben diesen von den Eltern fast völlig vernachlässigten Jungen vor einer schlimmen Verwahrlosung behütet.

Noch bedenklicher klangen die Klagen, die über Lia Z. (13 Jahre) vorgebracht wurden. Sie hatte neuerdings in der Schule aus der Tasche einer Kameradin 5 RM. gestohlen, obwohl sie vor etwa einem Jahr nach einem ähnlichen, zu Hause ausgeführten Diebstahl, vom Vater jämmerlich geschlagen und von der Tante, die Mutterstelle vertrat, für viele Wochen in Acht und Bann getan worden war. Alles hatte nichts genutzt — auch schon früher nicht, als sie mit etwa 7 Jahren zu Hause ständig naschte und in der Schule Bleistifte an sich nahm, die sie dann „aus schlechtem Gewissen“ an ihre beiden älteren Geschwister und an Spielkameraden verschenkt hatte, wie die Tante sagte. Dabei hätte Lia es gar nicht nötig gehabt; sie stammte aus sehr wohlhabendem Haus und hatte daheim alles reichlich, sie bekam auch Geld, wenn sie etwas brauchte. Natürlich hatte die Tante Lia nie so verwöhnt, wie es die im 5. Lebensjahr des Kindes verstorbene Mutter getan hatte. Diese hatte ihm einfach jeden Wunsch erfüllt. Die Eltern vertrugen sich damals nicht gut und der Vater war gerade diesem Kind gegenüber, vielleicht weil es immer bei der Mutter war und zu ihr hielt, meist ziemlich unfreundlich gewesen. Immer wieder mußte sich die Tante darüber wundern, daß Lia genau wie früher die Bleistifte, so jetzt das Geld, garnicht für sich verbraucht hatte. Sie war mit anderen, zum Teil fast fremden Kindern, auf den Jahrmarkt gegangen und hatte sie Karussell fahren lassen, Zuckerzeug und Würstchen für sie gekauft usw.

Hierin aber lag für den Berater gerade der Schlüssel zu Lias Verhalten. Die verwöhnende Mutter hatte in dem Kind einen allzugroßen Anspruch auf „Liebe“ entstehen lassen, den die an sich wohlmeinende, aber etwas rauhere Tante keineswegs erfüllen konnte, noch weniger der Vater, der die älteren Geschwister deutlich vorzog, sich übrigens als vielbeschäftigter Kaufmann wenig um seine Familie kümmerte. Auch in der Schule fand Lia weder bei Lehrern noch bei den Kameradinnen dieses Maß von Liebe und Beachtung, das sie als Kleinkind zu beanspruchen gelernt hatte. So begann sie zunächst zu naschen, das heißt, sie verwöhnte sich selbst, indem sie sich nichts versagte. Mit der Zeit genügte ihr diese Selbstverwöhnung nicht mehr. Liebe suchte sie, um jeden Preis, und mußte sie sich Liebe kaufen. So stahl sie Bleistifte, zunächst um sich

selbst damit zu verwöhnen und verschenkte sie dann, um sich bei den Geschwistern und Kameraden „Liebe“ zu erkaufen. Dasselbe geschah später mit dem Geld.

Das Kind mußte also erst einmal erfahren, daß es selber geliebt wurde, daß wirkliche Liebe aber auch ohne Verwöhnung bestehen kann und daß sie selber auch Liebe üben könne. Da die Tante selbst auch erst beruhigt werden und eine neue Haltung zu dem Kind finden mußte, so kam eine warmherzige, geschulte Helferin täglich als ältere Kameradin für 2 bis 3 Stunden zu Lia und widmete sich ihr ein halbes Jahr lang bei Spiel und Arbeit. Da es der Helferin gelang, die Zuneigung des Mädchens zu gewinnen, konnte sie ihr bei den gemeinsamen Arbeiten und den im Haus übernommenen Pflichten allmählich immer mehr kleine Opfer zumuten. Die Geschwister und die Tante spürten (von der Helferin unterstützt), daß Lia anfang, hilfsbereit zu werden, und sie vermochten sich nun auch freundlicher zu dem Mädchen zu stellen. Lia merkte allmählich, daß man Beachtung und Zuneigung nicht kaufen kann, aber wohl erwerben, wenn man bereit ist, selber die anderen zu beachten und ihnen Liebe zu geben. Auf diese Weise gelang es, Lias Stellung zur Welt ins Gleichgewicht zu bringen und ihre gefährlichen Charakterfehler zu beseitigen. Es zeigte sich, daß es sich nicht um eine moralisch defekte Persönlichkeit, sondern in Wirklichkeit um ein Kind handelte, das im Gefühl seiner Verlassenheit und Hilflosigkeit ratlos war.

In ähnlicher Weise hat auch die Kinderlüge ihren eigentlichen Grund sehr oft in einer derartigen Hilflosigkeit des Kindes gegenüber dem Leben und den anderen Menschen. Bei der sogenannten Nothlüge ist dies ohne weiteres zu sehen. Der Erwachsene sollte sie zwar unbedingt durchschauen, aber sie nicht durch Moralpredigten bekämpfen. Er sollte sich vielmehr die Mühe machen, dem Kind den Weg zu zeigen, daß es und wie es die Folgen seines vor-

angegangenen Fehlers ehrlich tragen, vielleicht sogar gut machen kann, und daß es daran nicht zugrunde geht. Schwerer jedoch ist es zu sehen, daß vielfach gerade auch die unverständlichen „sinnlosen“ Lügen der Kinder aus ihrer Ratlosigkeit erwachsen. Dabei handelt es sich meist um Kinder, die von den Großen überhaupt nicht genug Liebe und Beachtung erfahren oder nicht ernst genug genommen werden. Deshalb fühlen sie sich, ohne selber davon zu wissen, von innen her getrieben, die Beachtung durch Lügen oft ganz phantastischer Art zu erzwingen. Diesen Kindern ist nicht durch Schläge, Schelte oder durch schöne Sprichworte zu helfen. Das alles vergrößert nur den Abstand zwischen dem „vollkommenen“ Erzieher und dem „dummen, kleinen und schlechten Kind“. Immer freilich sollte der Erwachsene die innere Ueberlegenheit besitzen, die Lüge zu durchschauen, dann aber mag mitunter Humor helfen, der die Lüge des Kindes bis ins Groteske fortspinnt, so daß Erzieher und Kind zuletzt nicht anders können als gemeinsam über das zu lachen, was beim Lügen herauskommt. Es muß aber ein warmes Lachen, nicht das böse der bitteren Ironie sein. Vielen Eltern mag es befremdlich erscheinen, der Lüge mit Humor zu begegnen, aber man denke daran, daß alle Völker an den bekannten „Lügenmärchen“ ihre Freude und ein herzliches Lachen haben, ohne deshalb Schaden an ihrer Seele zu nehmen. Oefter aber ist eine ernste, jedoch völlig ruhige Richtigstellung dessen, was das Kind erzählt am Platze. Dabei sollte der Erwachsene immer, wenn ein Kind die Gewohnheit annimmt zu lügen, die innere Lage des Kindes prüfen und vor allem seine eigene Haltung, ob er dem Kind genügend Beachtung und Liebe entgegen bringt. Vielleicht sehnt sich das Kind danach, ernst genommen zu werden, und möglicherweise ist es von Fragen bedrückt, die es nicht bewältigen kann, und es braucht eine Aussprache von Mensch zu Mensch.

Gewissensbildung.

Von MAX SCHAFFNER, Zürich.

Unter den Teilzielen der Erziehung, falls wir überhaupt von solchen reden wollen, ist wohl das schwierigste: die Gewissenserziehung. Sie ist die Grundlage der Erziehung zur Ehrfurcht — oder die letztere bildet grundsätzlich das Gewissen. Sie ist heute besonders problematisch. Wäre die praktische Lebensgestaltung so einfältig wie die ideelle Forderung, dann brauchte man darüber kaum zu diskutieren. Das Kulturleben aber macht die „primitive“ Menschennatur zu einem „Kunstwesen“ mit recht vielen Ansprüchen und Neigungen eigener Art; damit wird auch das natürliche Gewissen zu einer komplizierten individuellen Erscheinung, die nur auf

ebenso kultiviertem (künstlichem) Wege wiederum zur praktischen Wirksamkeit geführt werden kann — wenn es nicht überhaupt schweigen soll. Dies ist ja die besondere Gefahr aufgewühlter Zeiten, daß das Gewissen grundsätzlich schweigen möchte, vielleicht um zu warten.

Wir wollen aber vom passiven Verharren in der stillen Betrachtung zum heiligen Tun gelangen, zum fruchtbaren Handeln. Es kann nicht mein Versuch sein, die „ewige“ Problematik, die zwischen „zweckloser“ Betrachtung und nützlichem Tun liegt, aufzulösen, bzw. ein Rezept dafür zu geben — weil es keines gibt. Aber der gewissenhafte Erzieher hat